

Christ sein im säkularen Europa – Erwartungen an die EÖV3

(Statement in Loccum am 5.12.2006)

Bischof Dr. Gerhard Feige

Einstieg: Herkunft - Erfahrungen mit einem säkularen Europa

„Das Licht Christi scheint auf alle.“ Was könnte und sollte das heißen: für die Kirche und die Kirchen, für Europa, seine Menschen und Länder, für die Welt, deren Gestaltung uns aufgetragen ist? Was erwarten wir von diesem Weg, der im Januar in Rom begonnen wurde und sich nun über Loccum und Wittenberg bis nach Sibiu /Hermannstadt erstrecken wird, für das säkulare Europa?

Lassen Sie mich mit persönlichen Erinnerungen beginnen. Sie sind für mich eine Vergewisserung dessen, was ich von der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung erwarte. Ich, das heißt: geboren in Halle, aufgewachsen und zur Schule gegangen in der DDR – als Katholik im, wie man sagt, „Lande Luthers“ und als Christ im christentumsfeindlichen „Staatssozialismus“; jetzt Bürger der Bundesrepublik Deutschland, des Landes Sachsen-Anhalt; seit April vergangenen Jahres Bischof von Magdeburg, zuvor dort mehr als fünf Jahre Weihbischof. Dies alles ist mit tiefen, bereichernden Erfahrungen verbunden: der mir von den Eltern vermittelte katholische Glaube; die Erfahrung, gegen alle staatlich verordnete Religionskritik durch die Begegnung mit nichtkatholischen Christen in der Schule im eigenen Glauben gestärkt worden zu sein; die Erfahrung, als Priester und Bischof anderen Menschen helfen, sie aufrichten und trösten zu können. Es gibt aber auch belastende Erfahrungen: die extreme Minderheitsposition, vor der Wende wie nach der Wende; ein Umbruch mit vielen Folgen und Folgelasten, gerade auch in Sachsen-Anhalt, Menschen, die ihre Arbeit verlieren, die keine Perspektive mehr haben oder ihre Heimat verlassen – Migration heißt in Sachsen-Anhalt und im Bistum Magdeburg ja auch, dass Menschen fortgehen; Umbruchserfahrungen auch in der Kirche, der Sprung von staatlich verordneter Enge in postmoderne Beliebigkeit, Strukturwandel, finanzielle Fragen. Bedenke ich dies alles, könnte ich das mir gestellte Thema auch umformulieren: Meine Herkunft – Halle, Magdeburg, die Stadt und das Bistum – : Erfahrungen in oder mit einem säkularen Europa.

Darum möchte ich auch nicht nur über meine Erwartungen, sondern auch über meine Erfahrungen sprechen. An drei Fragen werde ich mich dabei orientieren. Was ist mir geistlich wichtig? Ich verbinde dies mit den Zusatzfragen nach Ökumene und Mission. Dann: Was erwarte ich von Sibiu, vom Weg dort hin und von dort zurück, für Europa? Schließlich, mit Europa verknüpft: Was erwarte ich von Sibiu für unsere Aufgaben in dieser Welt, für heute und für morgen?

Ich denke dabei zugleich an die Themen der Charta Oecumenica. (Entstanden im Anschluss an die letzte Europäische Ökumenische Versammlung in Graz 1997, in Straßburg 2001 von CCEE und KEK unterzeichnet, 2003 beim ÖKT in Berlin von den Repräsentanten der 16 ACK-Mitgliedskirchen, ist sie eine Folie für Sibiu und den Weg dorthin.)

1. Kein Ökumenismus ohne geistliche Erneuerung

Wenn man in die Geschichte der Kirche zurückschaut, stellt man fest: alle Aufbrüche und Reformbewegungen wurzeln in persönlicher Bekehrung und geistlicher Erneuerung. Darunter sind sie nicht zu haben. Das gilt für die Ökumene, das gilt für einen neuen missionarischen Aufbruch der Kirchen, und es gilt auch für ein Christsein, das dem säkularen Europa ein Licht aufstecken kann, das Licht Christi. Solche geistliche Erneuerung kann nicht gemacht werden. Sie wird uns von oben geschenkt. Vielleicht kommt sie plötzlich, unerwartet, wird vielleicht sogar als Störung empfunden. Das heißt aber nicht, dass wir nichts tun könnten. Wir können und müssen uns bereitmachen und bereithalten. Sich bereitmachen und bereithalten für die Ankunft des Herrn ist ja das große Thema der jetzt beginnenden Adventszeit. Vom Magdeburger Dom ist mir das Bild der zehn klugen und törichten Jungfrauen besonders nahe. Wir sind aufgerufen, wie die fünf klugen Jungfrauen, unsere Lampen bereitzuhalten und das dazu nötige Öl (vgl. Mt 25, 1-13): „Macht euch bereit... wir müssen ihm entgegengehen“, so im Lied.

Weil geistliche Erneuerung und Bekehrung am Anfang aller Aufbrüche in der Kirche und in den Kirchen steht, bin ich dankbar, dass die Themen Spiritualität und Gebet bei der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung einen so prominenten Platz haben. Wir alle haben große Gestalten der Erneuerung oder der Erweckung in unseren

Traditionen. Bei ihnen können wir in die Schule gehen und lernen, und wir können uns damit auch gegenseitig geistlich bereichern und beschenken.

Vor allem anderen steht das Gebet, um die Einheit, um einen neuen missionarischen Aufbruch, um den Frieden, um Gerechtigkeit, darum, dass das Licht Christi auf alle in Europa scheinen möge. Das ist keine Leistung, die wir Gott bringen, damit er uns etwas gibt. Und doch ist das Bild des betenden Mose bei der Schlacht gegen die Amalekiter ein schönes und sprechendes Bild: Solange Mose die Hände erhoben hatte, war Israel stärker, wenn er sie sinken ließ, siegte Amalek. Man musste ihn schließlich stützen (vgl. Ex 17,8-13). Ein Bild dafür, was es heißt: „Betet ohne Unterlass“ (1 Thess 5,17). Gebet, das ist nicht nur Bitte, es ist vor allem Lob und Dank, aber eben auch die inständige Bitte, persönlich, miteinander, in unseren Kirchen und sie übergreifend. Auch hier haben wir in unseren Traditionen reichste Schätze des Gebets, und dazu gehören natürlich auch unsere Lieder.

Das sind Stichworte, die zum Thema Ökumene überleiten. Das Ökumenismusdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils bezeichnet den „geistlichen Ökumenismus“ als die „Seele der ganzen ökumenischen Bewegung“ (UR 8). Ohne Gebet, gegenseitiges Verzeihen, persönliche Bekehrung, demütigen Dienst und selbstlose Liebe würde ökumenischem Engagement die Mitte fehlen. Binsenwahrheiten, wie es scheint, aber ist uns das immer bewusst und wird es praktiziert? Wir wissen nicht, in welchen Etappen und Wegstrecken wir zur Einheit geführt werden. Wir haben teilweise auch sehr verschiedene Vorstellungen, wie sie auszusehen hätte. Das traditionsreiche Ziel der Ökumenischen Bewegung, die „volle, sichtbare Einheit“, von Papst Benedikt XVI. mehrfach in Erinnerung gerufen, wird ja keineswegs von allen geteilt oder es wird verschieden interpretiert. Wie diese Einheit am Ende auch aussehen wird: Sie wird uns nur geschenkt werden, wenn wir uns geistlich dafür bereiten. Nicht ohne Grund betont Kardinal Kasper, der Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen, zusammen mit einer „Ökumene des Lebens“ immer wieder die Notwendigkeit des „Geistlichen Ökumenismus“. Von einer „Ökumene der Liebe“ hat jetzt Papst Benedikt gesprochen.

Vielleicht kann der Hinweis auf die Schätze, durch die wir uns gegenseitig reicher machen können, auch die Rede von der „Ökumene der Profile“ etwas besser situieren.

Profil zu haben, zeugt von Klarheit und ist angesichts eines zunehmenden Relativismus durchaus begrüßenswert. Wir wollen keinen „billigen“ Ökumenismus auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner. Problematisch würde es jedoch, wenn es zu neuer Abgrenzung kommt. Grundlegende Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen im Glauben dürfen nicht aus dem Blick geraten. Es wäre besser, von Stärken und Schätzen zu reden, die hier mehr bewahrt oder entfaltet werden als dort und die alle bei der Suche nach einer wahrhaftigen und versöhnten Einheit anregen könnten. In der Minderheitssituation, in der bei uns, in Magdeburg, in Sachsen-Anhalt, in den neuen Ländern, alle christlichen Kirchen stehen, können wir uns eine Profilierung zulasten des Anderen gar nicht leisten. Die Reichtümer evangelischen, katholischen, orthodoxen oder freikirchlichen Christseins dürfen auf dem Weg zur Einheit nicht verloren gehen. Aber die Menschen müssen spüren, dass es uns um etwas geht, das uns um ein Vielfaches mehr verbindet als trennt. Wir dürfen uns gegenseitig nicht aus den Augen verlieren, müssen gewissermaßen auf Armlänge verbunden bleiben, um der Sache willen, die wir auszurichten haben, und um der Menschen willen, denen wir das Evangelium schulden. Das kann auch mühsam sein. Wir sind nicht am Ziel, sondern auf einem Weg. Es muss aber erkennbar bleiben, dass wir diesen Weg gemeinsam gehen.

2. Gemeinsam das Evangelium verkünden und erkennbar bleiben

„Die wichtigste Aufgabe der Kirchen in Europa ist es, gemeinsam das Evangelium durch Wort und Tat für das Heil aller Menschen zu verkündigen“, so die Charta Oecumenica. Der missionarische Auftrag steht am Anfang der ökumenischen Bewegung. Wenn wir das Evangelium gegeneinander verkünden, werden wir unglaubwürdig. Die Bitte Jesu, „dass alle eins seien, damit die Welt glaube“ (Joh 17, 21), ist ein verpflichtender Auftrag. Glücklicherweise ist hier in den vergangenen Jahren einiges geschehen. „Mission“ ist kein Unwort mehr. Ich nenne hier nur die Synode der EKD 1999 in Leipzig und den Text der EKD „Das Evangelium unter die Leute bringen“ von 2001, das Wort der Deutschen Bischöfe „Zeit zur Aussaat“ von 2000 und dessen Nachfolgeprojekte, auch ein neues Bewusstsein für den weltmissionarischen Auftrag mit dem Wort von 2004 „Allen Völkern sein Heil“ und das impulsgebende Projekt der ACK „Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene“ seit 1998, ebenfalls mit Nachfolgeprojekten.

Solange wir in Kirchen getrennt sind, werden wir auch missionarisch weiterhin vieles getrennt voneinander tun. Aber gerade hier muss erkennbar bleiben, dass es uns um etwas Gemeinsames geht. Das Evangelium ist kein Besitz einer einzigen Kirche, es ist uns allen geschenkt und anvertraut, damit wir es „unter die Menschen bringen“ (um noch einmal den EKD-Text zu zitieren).

Gemeinsam erkennbar zu bleiben, ist einer der wichtigsten Dienste, die wir dem säkularen Europa leisten können. Dies ist die Erfahrung, die wir gemacht haben, in der DDR und danach. Ob Europa geographisch eine Einheit ist, darüber kann man streiten. Europa ist eine Einheit von seiner Kultur, seiner Tradition und seinen Wurzeln her. Und die christlichen Kirchen verkörpern einen zentralen Teil dieser Wurzeln. Christsein im säkularen Europa bedeutet, präsent zu sein und Präsenz zu zeigen, als Salz der Erde und als Stadt auf dem Berg. Wenn wir von Rom über Wittenberg nach Sibiu/Hermannstadt gehen, dann gehen wir entlang der christlichen Wurzeln unseres gemeinsamen Hauses Europa. Sie werden durch die genannten Orte repräsentiert. Indem wir auf diesem Weg auch einen Ort unseres jeweiligen Heimatlandes mit einbeziehen, Loccum, nehmen wir diesen Ort und unser Land mit auf den Weg. Wird es uns gelingen, das säkulare Europa an seine christlichen Wurzeln zu erinnern? Die Herausforderung des säkularen Europas an das Christsein kann man auch so formulieren.

Ich frage mich manchmal und stelle diese Frage auch in den Gemeinden: Was wäre, hätte es in der 1.200 Jahre alten Geschichte von Magdeburg keine Christen gegeben? Wie sähe unsere Stadt dann aus, was würde unserer Stadt oder unserem Dorf fehlen, wenn es uns nicht gäbe? Nun ist Magdeburg, folgt man der Statistik, keine christliche Stadt mehr. Christen in Magdeburg oder in Sachsen-Anhalt – egal, zu welcher Kirche sie sich bekennen – sind zur Minderheit geworden. Und doch verziehen wir uns nicht in bergende Ghettos, sektiererische Zirkel oder kuschelige Wohlfühlgruppen. Oder besser gesagt: Wir dürfen es nicht tun, auch wenn die Versuchung dazu manchmal groß ist. Wir lassen uns auch nicht ins Private abdrängen. Christlicher Glaube ist öffentlich, und er hat sich in der Welt zu bewähren. Darum feiern wir unsere Gottesdienste, die auch nach außen ausstrahlen. Und wir versuchen auch, die gesellschaftlichen Verhältnisse konstruktiv mitzugestalten. Besonders setzen wir uns

für Menschen ein, die in Not sind, die keine Stimme haben, die ohne Rang und Namen sind. Wir wirken mit an der Entwicklung unserer Stadt, unseres Landes, unseres Europas – und wir hoffen, dabei nicht gerade schlechte Beiträge zu leisten. Auch eine Minderheit kann etwas einbringen, wenn sie erkennbar ist und wenn sie „Biss“ hat, „al dente“, wie ein gutes italienisches Nudelgericht sein muss.

Von Karl Rahner stammt das schöne Wort, „Kirche ist kein Ofen, der sich selbst wärmt“. Sie ist für die Menschen da, muss bei ihnen sein, sich für ihr ganzheitliches Heil – leibliches und seelisches, irdisches und ewiges Heil – engagieren. Sie kann das, weil sie und wenn sie nicht aus sich selbst lebt, weil Gott sie „erfunden“ hat. Das ermöglicht ihre Existenz, ihre Ausstrahlung und ihre Widerstandskraft.

Dass das geht, haben wir oft erfahren. Ein sprechendes Bild dazu: Nach dem Fest der Nationen, das wir vor dem Kölner Weltjugendtag im vergangenen Jahr mit über 4000 Teilnehmern in Magdeburg gefeiert haben, schrieb eine Zeitung, auf dem Domplatz hätte „eine seltsam positive Atmosphäre“ geherrscht. Eine seltsam positive Atmosphäre verbreiten, das können Christen, wenn sie gemeinsam im säkularen Europa erkennbar sind und sich dort erkennbar machen.

3. Konkrete Konsequenzen

a) Ost und West

Es kann nicht beim Atmosphärischen bleiben. Wir müssen uns einbringen, mitgestalten wollen. Als Bischof einer Diözese, die vor der Wiedervereinigung unseres Landes in „Ostdeutschland“ lag, und als jemand, der in vielfacher Weise am Dialog der katholischen Kirche mit den Kirchen des Ostens teilnimmt, ist mir das Thema der immer noch nicht überwundenen Ost-West-Teilung Europas ein besonderes Anliegen. Das hat viele Facetten. Es gibt soziale und wirtschaftliche Aspekte. Die Teilung in Ost und West ist auch eine in arm und reich. Dabei sind dies immer relative Begriffe, und mit Dankbarkeit ist zu sehen, was sich in den vergangenen Jahren zum Positiven gewandelt hat. Die Ost-West-Teilung ist eine Teilung der Mentalitäten, positiv wie negativ. 40 Jahre und mehr der Diktatur haben bei vielen überzeugten Christen die Widerstandskräfte gestärkt. Es sind aber auch Menschen zerbrochen. Die neuen Freiheiten sind oft mit erheblichen Zumutungen an

die Veränderungsbereitschaft der Menschen verbunden. Überwunden geglaubte Gespenster des Nationalismus oder sogar des Rechtsradikalismus tauchen wieder auf – kein Problem allein des Ostens! Zugleich gibt es verständliche und doch problematische Formen der „Ostalgie“.

Schließlich bedeutet die Wiedervereinigung Europas nach seiner Spaltung auch eine neue Gegenwart der Kirchen des Ostens, in Europa vor allem der byzantinischen Orthodoxie. Nach Griechenland werden voraussichtlich mit Bulgarien und Rumänien im nächsten Jahr zwei überwiegend orthodox geprägte Länder der EU beitreten. Andere EU-Mitglieder haben starke orthodoxe Minoritäten. Die Staaten des ehemaligen Jugoslawien, darunter ebenfalls orthodox geprägte Länder, sind potentielle Beitrittskandidaten. Und ohne in die komplizierte Diskussion über die Grenzen einer EU-Erweiterung eintreten zu wollen: „Vor der Tür“ stehen andere ostkirchlich geprägte Länder Europas. Zu ihnen wird das übrige Europa sich verhalten müssen. Der Weg nach Sibiu ist auch ein Weg von Westen nach Osten und dabei, hoffentlich, ein Stück wechselseitiger Integration und Bereicherung in der Begegnung.

b) Nord und Süd

Das Thema „Globalisierung“ hat mit der Überwindung der Ost-West-Spaltung Europas seine jetzige Dynamik bekommen. Wir müssen die Globalisierung, die ja auch eine Erfahrung der „einen Welt“ ist, nicht verteufeln, wir müssen sie gestalten. Unübersehbar sind die Herausforderungen, sozial, wirtschaftlich, ökologisch, medizinisch, kulturell, nicht zuletzt religiös und interreligiös. Mobilität und Migration sind leitende Stichworte. Mobilität betrifft das Ganze der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebensbedingungen und Lebensgrundlagen, etwa, wenn Arbeitsplätze von einem Ort an andere Plätze transferiert werden. Ein Ausdruck dieser Mobilität ist die Migration, vor allem von Süden nach Norden. Es gibt aber auch innereuropäische Migrationsbewegungen, und ich habe darauf hingewiesen, dass für uns in Sachsen-Anhalt Migration die schmerzliche Bedeutung hat, dass Menschen davongehen. Ohnedies haben die Himmelsrichtungen hier mehr eine symbolische Bedeutung. Was die Süd-Nord-Migration betrifft, so vergeht kaum eine Woche, in der wir nicht von Dramen an den Grenzen Europas in Italien oder Spanien bzw. Nordafrika erfahren. Die Kirchen stellen sich in Wort und Tat der Situation, fordern auf nationaler wie

internationaler Ebene Standards humanen wie christlichen Verhaltens ein, die kirchlichen Werke leisten tatkräftig und wirksam Hilfe. Dies alles wird uns in den kommenden Jahren noch viel intensiver beschäftigen. Europa und Deutschland dürfen sich nicht als Festung verstehen und müssen doch zugleich auch die Menschen, die hier leben, im Blick behalten. Entwicklungsgerechtigkeit bleibt ein zentrales Thema auf der internationalen Agenda. Die Themen des konziliaren Prozesses haben also nichts von ihrer Aktualität und Dringlichkeit verloren. Die aktuellen Diskussionen zur Klimaveränderung und die Konferenz in Nairobi zeigen uns dabei, wie ineinander verschränkt Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung sind.

c) Dialog der Spiritualitäten

Eine Konsequenz der Migrationsbewegung unserer Zeit ist die tief greifende Veränderung unserer religiösen Landkarten. Auf die Konsequenzen für den Ökumenismus hierzulande habe ich bereits hingewiesen. Zu ergänzen wäre, dass zu den Ostkirchen byzantinischer Provenienz auch die altorientalischen Kirchen kommen. Präsent sind aber auch die Weltreligionen, vor allem natürlich der Islam. Soll es hier nicht zum befürchteten Zusammenprall, zum „Crash“ der Kulturen kommen, ist der interreligiöse Dialog überlebenswichtig. Hier sei nur auf das ACK-Projekt hingewiesen, das Christen, Juden und Muslime zum Thema und zur Frage: „Weißt du, wer ich bin?“ ins Gespräch bringen will. Präsent sind aber auch die anderen Weltreligionen, der Buddhismus, die als Hinduismus bezeichneten Religionen des indischen Subkontinents. Präsent ist schließlich, was man als Sekten oder religiöse Sondergruppen bezeichnet, von etablierten und relativ großen Gruppen – einige davon religiöse Mischgebilde – bis hin zu kleinen Gruppen religiöser Bastler und Sinnsucher, vermischt nicht selten mit Angeboten der Lebenshilfe und des Wellnessmarktes.

In diesem Zusammenhang noch einmal das Thema geistlicher Erneuerung: Der interreligiöse Dialog wird uns nicht gelingen ohne erneute und vertiefte Aneignung unserer eigenen religiösen Wurzeln. Daraus könnte sogar so etwas wie ein „Dialog der Spiritualitäten“ (Josef Sudbrack) erwachsen, der respektvolle Austausch über das, was uns geistlich im letzten hält und trägt.

Abschluss: Auf dem Weg nach Sibiu und von dort zurück

Natürlich wünschte ich mir, dass alle Erwartungen, die wir mit nach Sibiu nehmen, dort in Erfüllung gehen. Aber Sibiu ist kein Endziel. Der Weg dorthin und der Weg von dort zurück sind Etappen eines Weges, der noch manche Mühen bereithalten wird. Ich möchte meine Überlegungen deshalb mit der Erinnerung an ein Schriftwort schließen, das mich vier Jahre jeden Morgen auf dem Weg in die Schule begleitet hat. Auf dem Giebelfeld des Hauptgebäudes der Franckeschen Stiftungen in Halle stand ein Jesaja-Vers. Ich zitiere ihn nicht, wie es einem katholischen Bischof eigentlich anstünde, in der Einheitsübersetzung, sondern so, wie er dort zu lesen war, in der Übersetzung Martin Luthers: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler“ (Jes 40,31).

Das ist ein ganz starker und tröstlicher Satz. Die Bibelkundigen wissen: Er steht im Eingangskapitel des sog. „Deuterjesaja“, eines Trostbuches, aus dem gerade in dieser jetzt beginnenden Adventszeit immer wieder zitiert wird, nicht zuletzt in unseren Adventsliedern. „Tröstet, tröstet mein Volk“, so beginnt es gewissermaßen programmatisch. Ich vervollständige jenen Vers, der mich vier Jahre begleitet hat, mit der Einheitsübersetzung. Es wird dann deutlich, was dieses Wort auch über unseren Weg nach Sibiu und von Sibiu zu sagen hat: „Die auf den Herrn harren („die aber dem Herrn vertrauen“ – so in der Einheitsübersetzung), kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler“. Nun die Einheitsübersetzung des nachfolgenden Verses: „Sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt“. Dass wir davon etwas erspüren, wünsche ich mir für den Weg nach Sibiu und von dort zurück. Es würde unserem säkularen Europa gut tun.